

Theologische Wissenschaft und das „einfache Evangelium“ - ein Fall von Luxurierung?

In der Zeitschrift der Methodistenkirche in Österreich (Folge 4/2002) findet sich ein Bericht über ein Treffen der Leiter methodistischer theologischer Ausbildungsstätten in Europa mit der Überschrift: „Theologie muss nicht kompliziert sein“. Es ist nicht nur für diese Kirche bezeichnend, dass von dem Vielen, was in dem Bericht enthalten ist, ausgerechnet dieser Satz, der aus einem größeren Zusammenhang gerissen ist, als Überschrift Verwendung gefunden hat. Er drückt ein Unbehagen der „Kirchen“, also der Glaubenden gegenüber der theologischen Forschung aus, das immer wieder artikuliert wurde, so etwa, wenn auf dem „Deutsch-österreichischen evangelischen Kirchentag“ des Jahres 1919 in Wien verlangt wurde, dass die theologische Fakultät endlich Pfarrer ausbilden solle, die nicht so sehr wissenschaftliche Theologen seien, sondern wirkliche Seelsorger für die Evangelischen.

Ist also theologische Wissenschaft und Forschung eine überflüssige Sache, ein „Luxus“, dessen wirklicher Wert eher gering ist, der viel eher geeignet ist, das schlichte Bekenntnis von Menschen zu verwirren und sie in ihrem Glauben zu verunsichern? Steht theologische Arbeit damit nicht in einem Gegensatz zum Evangelium Jesu, das doch „einfach“ ist?

Ohne dass auf die Gesamtfrage hier eingegangen werden kann, die ja auch im Rahmen der Gesamtproblematik von nicht unmittelbar praxisbezogener Forschung zu sehen ist, soll doch eine Teilfrage ventiliert werden, wobei Überlegungen der Kulturrethologie als Hintergrund dafür dienen. Es geht nicht so sehr um „Luxus“ an sich, sondern um die Frage, ob derartige Bemühungen so etwas wie eine Luxurierung des ursprünglichen Glaubensgutes der Christenheit darstellen.

1. Verständliche Theologie?

Die Forderung nach einer verständlichen Theologie wurde (in der Vergangenheit) oftmals als ein Gegensatz zwischen der - gelehrten - kirchlichen Theologie und der Reinheit und Einfachheit des Evangeliums angesagt. Man wandte sich gegen kirchliche Lehre, weil sie vielen als a) weithin

unverständlich, b) manipuliert und verfälscht, c) Verrat am Evangelium erschien.

In der Gegenwart gibt es ähnliche Strömungen und Vorwürfe. Dabei geht man in der Regel vom Text der Bibel aus, verwirft theologisch-hermeneutische Theorien, früher insbesondere jene des mehrfachen Schriftsinnes, in der Gegenwart jene der historisch-kritischen Erforschung und meint, der unveränderte und einfache Text spräche für sich. Diese Betrachtung hat nun mehrere Gefahren: a) Sie steht in der Gefahr der Verkürzung und der einseitigen Auswahl, indem man sich auf einzelne Sätze stützt und andere ignoriert. b) Sie droht Zusammenhänge und Verbindungen zu zerreißen und sich auf einzelne, in der Regel kurze Sätze oder gar Satzteile zu beschränken, die in neue Zusammenhänge eingefügt oder zu deren Legitimierung verwendet werden. c) Sie berücksichtigt Voraussetzungen nicht oder nicht genügend d) Sie macht aus einzelnen Sätzen („Bibelworten“) so etwas wie Orakel, bzw. Rechtssätze.

Das Ganze ergibt dann in vielen Fällen einen Gebrauch der Bibel, den man als willkürlich und subjektiv, dabei aber flächenhaft und fundamentalistisch zu bezeichnen hat.

Das gilt vor allem dann, wenn aus solcher Schriftbenützung moralische, bzw. ethische Entscheidungen abgeleitet werden, ist aber auch im Bereich der „Lehre“ (doctrina) erkennbar.

Eine solche Anwendung des Evangeliums - meist ist ja damit nicht bloß der Text der vier Evangelien, sondern der Inhalt der Bibel, mindestens des Neuen, zum Teil aber auch des Alten Testaments gemeint - übersieht eine Fülle von Gesichtspunkten: a) Das Evangelium selbst ist Ergebnis eines langen Entsehungsprozesses, und zwar sowohl was die einzelnen Schriften der Bibel, wie auch die Bibel als Ganzes betrifft, in dem sich unmittelbares Erleben und Reflektion miteinander verbinden. Das kann - damit es hier nicht an den Evangelientexten erläutert werden muss - an den Worten der alttestamentlichen Propheten deutlich gemacht werden: Da gibt es drei Phasen: zunächst ist es die „geheime Erfahrung“, also die Anrede durch Gott, dann die Reaktion des Propheten und schließlich die sprachliche Formung, etwa in Versen oder bestimmten literarischen Bildern. (*Georg Fohrer*) b) Jede Aussage der Bibel, also jede Geschichte, jeder Satz der Bibel hat eine Absicht oder ist Teil einer Absicht - die langen Aufzählungen der Familien und Stämme im Buche Numeri. Diese Aussage ist nicht Bericht, sondern aktuelle Wegweisung und Anrede (*dazu beachte Ev. Johannes 20, 31*). c) Jede Geschichte trägt an sich Spuren ihrer Überliefe-

rung, zunächst vielleicht in mündlicher, dann in schriftlicher Form, bis sie ihre Gestalt und schließlich ihren Platz in der Gesamtüberlieferung (eines Buches und der Bibel überhaupt) gefunden hat. d) Über die Einzelaussage hinaus gibt es grundlegende Aussagen und Erkenntnisse der Bibel, und zwar des Alten, wie des Neuen Testaments, die in der Regel von bestimmten Voraussetzungen her erkannt werden. Ob man das nun „Kanon im Kanon“ oder „deutende Sinnmitte“ nennt, ist gleichgültig - Christen lesen die ganze Bibel von ihrem Glauben an Jesus Christus her. Damit ergibt sich - mühsam zu eruieren - eine Anordnung der einzelnen Aussagen und sogar Schriften nach ihrer Wichtigkeit, bei der die Aktualität ebenfalls Bedeutung besitzt. e) Die Bibel erhebt den Anspruch, bzw. wird er ihr - gleichgültig von welchen ihrer Leser immer - zugemessen, dass sie das Ganze des Lebens und der Welt zu erklären vermag, zwar nicht in einem naturwissenschaftlichen Sinn, wohl aber im Verständnis des Glaubens. Und das nötigt dazu, dass man biblische Aussagen mit Erkenntnissen des Lebens konfrontiert.

Wenn man diese Tatsachen überlegt und berücksichtigt, dann ergibt sich daraus doch ziemlich eindeutig, dass das „einfache Evangelium“ in Wirklichkeit gar nicht so einfach ist. Es stellt vielmehr vor vielfältige Aufgaben. Diese sind etwa: a) eine bestmögliche Kenntnis der Texte der Bibel selbst, und zwar nicht nur einer - subjektiven - Auswahl. b) die Bemühung um die Erklärung und das Verständnis, wie es entstanden ist und damals gemeint ist c) der Versuch, die jeweils aktuelle Bedeutung zu erkennen und die Beziehung zum allgemeinen Denken herzustellen.

Freilich hat das zur Folge, dass vermeintlich klare - wenn auch partielle - Aussagen aus der Bibel scheinbar verunklart oder verwässert werden.

Das und eine komplexe Methodik, bzw. Bemühung, die gegenüber dem „Evangelium“ anzuwenden ist, führt zur Distanzierung von wirklichen Bemühungen um ein Verständnis in vielen Fällen. Das kann bis zur glatten Verweigerung jedes Gesprächs über die Fragen der Auslegung (*explicatio et applicatio*) gehen.

2. Das Werden der Theologie

Dabei war es in der theologischen Wissenschaft selbst umstritten, in welchem Verhältnis die Texte der Bibel zu den Auslegungen in der Kirche standen. Insbesondere meinte die protestantische Forschung am Anfang des 20. Jahrhunderts, so etwas wie einen „frühkatholischen Abfall“ feststellen zu können, bei dem die Aussagen der Hl.Schrift, nunmehr freilich wissen-

schaftlich gedeutet und erklärt, wie es der Tradition im aufgeklärten Protestantismus entsprach, zugunsten einer Klerikalisierung, Hierarchisierung und Vergesetzlichung verändert, bzw. ihr untergeordnet wurden. Es stellte sich freilich heraus, dass dieser „Frühkatholizismus“ bereits im Neuen Testament selbst anzutreffen ist, weil die Probleme der Institutionalisierung des Jesus-Geschehens sogar in die Zeit des Wirkens Jesu zurückverfolgt werden können, sodass „Ereignis und Institution“ einen innerhalb der Schrift anzutreffenden Spannungsbogen bilden. (*Jean Luis Leuba, Gerd Theissen*)

Das zeigt aber, dass bereits im „Evangelium“ so etwas wie Theologie zu finden ist. Ob man dafür allein Paulus von Tarsos verantwortlich machen darf, wie das populärtheologisch - und kirchenkritisch - immer wieder versucht wurde, ist aber doch höchst fraglich. Es ist wohl eher die oben angegebene Grundproblematik der Reflektion über Fragen des Welt- und Lebensverständnisses, die im Lichte des Jesus-Geschehens, wie immer dasselbe erfahren und verarbeitet wurde, vor sich gegangen ist.

Das kann etwa an der sehr komplizierten Ausbildung der trinitarischen und christologischen Lehren, die bis in 5. Jahrhundert dauerte und zeitweise die Kirche bis an ihre Grundfesten erschütterte, gezeigt werden. Diese Dogmenbildung erfolgte a) aufgrund der Aussagen des Neuen Testaments über Jesus und den Hl. Geist, wobei einzelne alttestamentliche Topoi, wie die von der *Chawod* oder der *Chäsäd Jahwes* vorbildhafte Bedeutung haben mochten; b) in den Denkformen der Zeit, die durch griechische Vorstellungen von Welt und Überwelt geprägt waren, wobei verschiedene hebräische Vorstellungen ein durchaus kritisches, wenngleich letztendlich nicht unbedingt wirksames Gegenüber darstellten (beachte dabei die Bedeutung des Begriffs „Sohn“).

Dabei ging es darum, a) die Aussagen so zu ordnen und miteinander zu verbinden, dass sie ein sinnvolles System ergaben, das aber b) den kritischen Anfragen von „außen“ an das Christentum nach dem Denken und Glauben standzuhalten vermochte.

Die endgültige Dogmatisierung in den Jahren 381, bzw. 451 legte dann ein Verständnis dieser Probleme gewissermaßen ein für alle Male fest, das zwar immer wieder denkerisch infrage gestellt wurde, aber mit den Mitteln der Kirchenordnung verteidigt werden konnte, sodass es heute - von relativ geringen Verschiebungen abgesehen (etwa das sogenannte „filioque“) - für alle christlichen Konfessionen als verbindlich angesehen wird, obschon

weder die Begrifflichkeit (Person, Natur, Trinität) noch auch die unmittelbare Vorstellung in der Bibel selbst zu finden ist.

Nun aber ist die theologische Deutung weit über derartige grundlegende Aussagen und Dogmen hinausgegangen. Es waren einerseits die Fülle der offenen und zu erklärenden Hinweise in der Bibel, andererseits die Bemühung um die Schaffung eines einheitlichen Weltbildes, die dabei wirksam wurden. Diese Bemühungen erreichten am Ende des Altertums, etwa bei *Aurelius Augustinus* einen ersten Kulminationspunkt, führten aber auch in den darauffolgenden Jahrhunderten zur Diskussion einzelner Fragen, wie etwa des Inhalts im Geschehen der Sakramente, der Bedeutung priesterlichen Handelns oder Existenz nach dem Tode, bis in der Scholastik dann alle grundlegenden Fragen neu gestellt wurden, beginnend mit *Anselms von Canterburys* berühmter Frage „Cur Deus homo?“, zu der die Satisfaktionstheorie als Antwort entwickelt wurde, und dann nach der Einbeziehung gewisser naturwissenschaftlicher Beobachtungen, etwa bei *Albertus Magnus*, ein geschlossenes System durch *Thomas von Aquin* und anderen erstellt werden konnte: eine „Summa“ aller Erkenntnisse, seien sie theologischer oder philosophischer Art.

Die aristotelischen Denkkategorien erwiesen sich dabei als unerlässliches Hilfsmittel, um ausgehend von der „Offenbarung“ diese Fragen zu beantworten und systematisch darzulegen. Dabei ging es auch um die Frage nach dem Verhältnis zwischen Offenbarung Gottes in der Bibel und dem Denken, die zeitweise so beantwortet werden konnte, dass das, was der Mensch zu denken vermag, nichts anderes sein kann als das, was in der Offenbarung gesagt wurde. Diese Systeme denkenden Glaubens sind etwa dadurch charakterisiert, dass sie a) eine bestimmte Methode, die in etwa seit *Anselm* festgelegt war, verwendeten, b) sich der lateinischen Sprache bedienten, die vom Begriffsmaterial die entsprechenden Voraussetzungen zu geben vermochte; c) auch dort, wo sie eher eine Einführung darstellen wollten, durch erhebliche Umfänge und schwierige Denkvorgänge ausgezeichnet waren.

Das bedeutete aber doch in verschiedener Hinsicht eine Engführung, wobei nicht zu übersehen ist, dass diese Form, Theologie als Wissenschaft zu treiben, durchaus den gesellschaftlichen Formen des Lebens entsprach. Die Engführung war - und das darf wohl nicht übersehen werden - dadurch gegeben, dass a) nur ein kleiner Teil der Christenheit zu diesen Ergebnissen Zugang hatte, bzw. finden konnte; b) die wirklichen Geschehnisse weit hin außerhalb dieser theologischen Erkenntnisse vor sich gingen; c) die

eigentliche Verkündigung „für das Volk“ lediglich sekundär von diesen Ergebnissen beeinflusst wurde.

3. Gegenbewegungen

Es kam begreiflicher Weise zu Gegenbewegungen gegen diese Form der Theologie. Diese waren nicht zuletzt gesellschaftlich bedingt, wobei die Erschütterungen des Lebensgefühls, aber auch der Wirtschaft und der Politik (Scheitern der Kaiseridee) im späteren Mittelalter das Ihre dazu beigetragen haben mögen. Sie erfolgten jedoch weithin außerhalb der „Theologie“ und zeigten sich a) in den Armutsbewegungen in der Kirche, die zwar kirchenkritische Elemente in sich enthielten, aber doch die *una sancta ecclesia* als Grundlage beibehalten wollten und anerkannten, b) in zahlreichen ketzerischen Bewegungen, in denen sich Kritik an kirchlichen Zuständen (Reichtum, Hierarchisierung, Klerikalisierung) mit der Forderung nach einfachem Evangelium und seiner Predigt verbanden.

Ein Beispiel ist etwa die frühe Waldenserbewegung, in der die Predigt durch und für Laien gefordert wurde, die Trennung der Kirche von Macht und Reichtum, vor allem aber das Wort Gottes in der Sprache des Volkes.

In den Jahrhunderte zwischen 1200 und 1500 gab es eine ganze Reihe solcher Bewegungen, die freilich in der Regel eher partiell aufbrachen.

Es gab aber auch Gegenbewegungen innerhalb der theologischen Wissenschaften, die mehr oder weniger unabhängig von der scholastischen Arbeit standen, bzw. sich sogar als Korrektiv derselben mit ihr verbanden.

Das war etwa bei weiten Teilen der Mystik im mittel- und westeuropäischen Raum der Fall, die durchaus theologische Kenntnisse als Voraussetzung hatte. Freilich war es dort nicht das einfache Evangelium, sondern die persönliche religiöse Erfahrung, die als Ergänzung, bzw. Durchbrechung der scholastischen Denkstrukturen von Bedeutung war.

Beinahe gleichzeitig erkannte man in der Theologie selbst, dass die Versuche, ein umfassendes und systematisches christliches Weltbild zu entwerfen, zum Scheitern verurteilt seien, und zwar deshalb, weil das Gottesbild, das man nunmehr erspürte, ein solches nicht zuließ. Die *voluntas Dei* als Grundlage des Lebens und der Welt, aber auch des Glaubens sperrte sich gegen ein planifizierendes Ausbreiten von weltbildartigen Darlegungen. Es

meldete sich also die applicatio als theologische Aufgabe gegenüber der explicatio deutlicher als in der Hochscholastik zu Wort.

Und dann erfolgte der Versuch, die Denkvorsetzungen überhaupt zu zerbrechen, die bisher der Theologie die Stangen gehalten hatten. Es war der Humanismus, der gegen den Aristotelismus mit seinem Substanzbegriff antrat. Und in der Kirche war das verbunden mit dem Aufbegehren gegen die Bindung des Heils an kirchliche Institutionen. Man sprach - in der reformatorischen Bewegung - zwar nicht vom einfachen, wohl aber vom „reinen“ Evangelium, verwarf den vierfachen Schriftsinn und versuchte, ontologisch geprägte Aussagen in konfessorische umzuwandeln (vgl. etwa die Erklärungen von *Martin Luther* zum sogenannten Apostolischen Glaubensbekenntnis im Kleinen Katechismus von 1529 mit der Struktur der Aussagen in der Bekenntnisformel selbst). Es war also eine doppelte Bemühung, die einerseits die Erfordernis des persönlichen Bekenntnisses betonte, das dominierend an die Seite der bloßen Beteiligung an kirchlichen Handlungen zu treten hatte, die aber andererseits die Einsichtigkeit der fides quae creditur (*Luther*: „Gottlob weiß nun jedes Kind von sechs Jahren, was die Kirche sei“) auszuprägen hoffte, bzw. suchte.

Es zeigte sich freilich binnen einer Generation, dass auch in dieser Bewegung um das reine Evangelium der Aristotelismus seinen Platz finden konnte - die personalistischen Aussagen *Luthers*, etwa über den Menschen und seine Qualität vor Gott, wurden rasch wieder in ontologische Aussagen umgeformt. Die protestantische „Orthodoxie“ breitete sich aus. Auch ihr ging es darum, die nunmehr als gewonnen angesehene Reine Lehre (Evangelium est pura doctrina, sagte *Philipp Melancthon*) gegenüber Angriffen abzusichern und in umfassender Weise auszuführen. Wieder geschah das in Form umfangreicher Systeme, die nunmehr freilich die außerhalb der Theologie liegenden Bereich eher aussparten und nicht berücksichtigten. Wenn man einen der bedeutendsten Theologen des beginnenden 17. Jahrhunderts (*Andreas Quenstedt*) als „Buchhalter der Reformation“ bezeichnete, zeigte das schon die Richtung, in der die Bewegung ging, bzw. auch das Scheitern eines Bemühens um Einsichtigkeit theologischer Darlegungen.

Natürlich war gegenüber dem Mittelalter in inhaltlicher Hinsicht vieles anders geworden. Das braucht hier nicht dargelegt zu werden, die Form aber und die Systematisierung theologischer Aussagen sind jedoch neuerlich anzutreffen.

Und wieder gab es die Gegenbewegung, die auf die Subjektivität des Bekennens und die Aussagen der Schrift abstellte. Nach einer kirchenkritischen

Programmschrift eines Theologen (*Philipp Spener*), die den Titel *Pia Desideria* trug, bekam sie die Bezeichnung „Pietismus“.

Dieser bewährte sich dann gleich im Zeitalter der Aufklärung, das einerseits mit dem Aristotelismus in der Theologie endgültig Schluss machte, andererseits aber den besonderen Charakter der Offenbarung mit ihrem supernaturalistischen Charakter nachhaltig bestritt, sodass das „einfache Evangelium“ nicht mehr, bzw. nichts anderes als eine moralische Anweisung war und man zugleich mit einer inhaltlichen Kritik am Text begann, aus der sich folgerichtig die historisch-kritische Methode mit ihren Bereichen Textkritik, Formkritik und Literarkritik entwickelte.

Es waren und sind eher randständige Erscheinungen, die nunmehr von verschiedenen Seiten her die Theologie in der Kirche angriffen. Damit sind nicht die Auseinandersetzungen gemeint, die der Theologie den Charakter einer Wissenschaft abzusprechen versuchten, sondern jene eher ins Sektenhafte führenden Positionen, nach denen entweder unmittelbar der Hl. Geist oder aber das buchstäblich zu verstehende Schriftwort als alleinige Grundlagen des Glaubens gelten können. Der Theologie warf (wirft) man von dieser Seite eine unheilige Allianz mit den modernen Naturwissenschaften vor, stand (steht) man doch mit allem, was auf Evolution ausging, von einem statisch und absolut verstandenen Bibelwort ausgehend ebenso auf Kriegsfuß, wie mit den Erkenntnissen der sich bildenden Psychologie und Tiefenpsychologie, denen man vorwarf, „ohne Seele“ auszukommen.

4. Wozu überhaupt Theologie!

Wozu aber wird Theologie betrieben? Diese eingangs bereits gestellte Frage ist nach einer bestimmten Richtung hin zu erweitern. In welchem Verhältnis steht sie zur „Kirche“, wobei auf die Mehrschichtigkeit des Begriffs „Kirche“ vorerst einmal bloß hingewiesen wird (*congregatio*, bzw. *institutio*).

Die Geschichte hat gezeigt, dass es - abgesehen von einigen Protestbewegungen - keine Zeit und keine Konfession gegeben hat, in der es nicht Kirche und Theologie nebeneinander und miteinander gegeben hat. Wie stehen die beiden nun zueinander?

Die Theologie steht - um es vereinfacht darzustellen - in einer doppelten Beziehung zur Kirche als der sichtbaren Gemeinschaft der Glaubenden, und zwar durchaus auch unter dem gegebenen konfessionellen Vorzeichen. Einerseits steht die Theologie mit der Kirche auf der gleichen Grundlage,

nämlich der Offenbarung (revellatio Dei in Christo). Die Theologie hat keinen anderen Ausgangspunkt als diese, die auch den Grund der Kirche darstellt. Natürlich kommen zu diesem Ausgangspunkt andere Faktoren hinzu, die aber auch von der Kirche mehr oder weniger unreflektiert rezipiert worden sind. Daraus ergeben sich sogar zum Teil die verschiedenen Gestalten, die die Theologie in verschiedenen Kirchen gewonnen hat. Andererseits steht die Theologie der Kirche gegenüber, so nämlich, dass sie deren Weg und deren Rezeption der Offenbarung kritisch betrachtet. Wenn Kirche und ihre Geschichte die Geschichte der Reaktion auf das Ereignis Jesus Christus ist (*Gerhard Ebeling*), dann ist die Theologie mit der Erhebung, der Beurteilung und der Deutung dieser Reaktion beauftragt. Dass das nur im Horizont der Welt erfolgen kann, dürfte einleuchtend sein, ebenso auch, dass dabei Methoden der Wissenschaft in Anwendung kommen, und zwar sowohl solche induktiver, wie solche deduktiver Art.

Ein wesentliches Verbindungsglied zwischen Kirche und Theologie ist das Bekenntnis, und zwar in seiner Doppelheit von Akt wie von Inhalt (*Gustav Reingraber*). Es ist in beiderlei Hinsicht zunächst deutende Zusammenfassung des als Sinnmitte der Offenbarung (des Wortes Gottes) Erkannten, bzw., Angenommenen, darum aber auch Ausgangspunkt sowohl kirchliche Tätigkeit, wie des Gottesdienstes, aber auch der persönlichen Haltung, wie letztlich auch der theologischen Arbeit. Damit steht die Theologie in mehrfacher Hinsicht in Beziehung, wie auch in Spannung zur Kirche. Einerseits soll sie inhaltliche Hilfen für den wesentlichen Verkündigungsdienst in der Kirche bieten, ist doch nicht - nur - das priesterliche Handeln ein solches der Kirche, sondern -im Protestantismus sogar vorrangig - ebenso das prophetische, also verkündigende Handeln. Und darum ist die Vorbereitung zum Dienst in der Kirche eben nicht nur ein Erlernen von Handlungen, sondern ein Studium der Grundlagen und Entwicklungen in der Kirche, und zwar sowohl was die Handlungen, wie auch was die Verkündigung betrifft.

Auf der anderen Seite steht die Theologie einer solchen unmittelbaren Abzweckung selbst kritisch gegenüber, weil sie eben eine kritische Begleitfunktion in Bezug auf die Kirche innehat. Sie kann sich also nicht darauf beschränken, in relativ bescheidener Weise jene Inhalte aufzubereiten und darzubieten, die für irgendwelche kirchliche Funktionen oder Aktivitäten als inhaltliche Voraussetzungen notwendig sind und von der Kirche dafür verlangt werden. Diese Spannung ist aber nach *Jan Amos Comenius* nicht auf die Theologie beschränkt, sondern wird überall dort sichtbar, wo aus dem Geist einer christlichen Unität oder Glaubensüberzeugung Wissen-

schaft getrieben wird (Pansophie) und sie wird in jeder Wissenschaft, die ernsthaft betrieben wird, sichtbar. Nicht zuletzt aus dieser Spannung erklärt sich die von verschiedenen Seiten unterschiedlich erfolgende Beurteilung dessen, was als theologische Arbeit erforderlich ist und wie diese vor sich gehen soll, bzw. wie weit sie sich erstrecken darf, scheint es doch so zu sein, dass ein nicht unerheblicher Teil dieser Forschungen nicht oder nicht unmittelbar für den kirchlichen Dienst, bzw. für die Aufgaben und Funktionen der Kirche operationabel gemacht werden kann.

Dementsprechend wird von verschiedenen Seiten der Theologie vorgehalten, dass sie a) Aussagen mache, die überflüssig und funktionslos seien, b) Hypertrophien und Excessivformen ausbilde, die mit dem christlichen Glauben nichts (mehr) zu tun hätten, c) das Bekenntnis zu Christus als dem auferstandenen Herren (1.Kor. 15), aufweiche oder gar entstelle, damit aber die Grundlage von Kirche - wie immer diese verstanden würde - in Frage stelle.

Damit wäre es nicht nur Luxus, was sie darstelle und tue, sondern sogar eine lebensgefährliche oder lebensbedrohende Sache für die Kirche, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil die Theologie ja vorgebe, im Namen des Evangeliums und im Auftrag der Kirche zu handeln.

5. Luxurierung?

Nun ist ja Luxus nicht dasselbe wie Luxurierung auch wenn beides irgendwie zusammen gehört. Immerhin wäre danach zu fragen, wie weit der Begriff „Luxurierung“ hier als zutreffend anzusehen ist. Wenn das zuträfe, wäre ein erheblicher Erklärungshorizont für die Arbeit der Theologie gegeben, der über die vordergründigen - oben skizzierten - Überlegungen hinausführte.

Unter Luxurierung wird in den einschlägigen Veröffentlichungen (*Max Liedtke*, 1994a) die Formveränderung, insbesondere eine Verschiebung der Linienführung im Verlauf der Entwicklung, also der Herstellung und Ausbildung von Kulturgütern verstanden. Sachlich bezieht sich das auf eine im Verlauf der Entwicklung, also des Gebrauchs und der Herstellung neuer Stücke vor sich gehende Ausprägung eines oder mehrerer Merkmale, die möglicherweise ganz oder wenigstens partiell unabhängig von der Funktionalität ist, die diesem Stück oder Merkmal zugekommen ist oder noch zukommt. Das kann bis zur Entwicklung einer excessiven Form (*Bernhard Rensch*) bei gleichzeitigem oder weitgehenden Funktionsverlust gehen, wie

das an verschiedenen Teilen von Uniformen (*Otto Koenig*, 1968) oder liturgischen Gewändern (*Max Liedtke*, 1994b) bereits gezeigt und nachgewiesen worden ist. Dabei geht „Luxurierung“ von einem bestimmten Stand an Beobachtungen, Absichten und Positionenbestimmungen (in einem System) aus, nimmt eine bestimmte Funktionalität als grundlegend an und beschreibt eher Phänomene, denn dass die Ursachen untersucht, bzw. die Übernahme neuer Funktionen, die oft auf anderer Ebene liegen, zureichend berücksichtigt wird. Derartige Luxurierungen stehen damit in einem inneren und gleichzeitig erheblichen Gegensatz zu Rationalisierungsvorgängen, die mehr oder weniger an die sogenannte Funktionalität gebunden sind, wobei ganz unterschiedliche Faktoren (Gründe, Motive) für diese Abkoppelung verantwortlich sein mögen.

Nun ergibt sich daraus das methodische Problem, den nicht zureichend definierbaren Begriff Luxurierung, der bisher vorzugsweise auf einzelne Vorgänge bezogen ist, bei denen ein oder einige Merkmale Veränderungen erfahren haben, wobei eher die Bindung an Material typisch ist, auf eine umfangreiche, weit verzweigte und nach vielen Seiten hin offene geistige Bewegung zu übertragen bzw. anzuwenden. Daraus ergibt sich doch das Problem, ob eine solche Analogie zulässig ist, was sie an methodischen Folgen aufweist und was die Übertragung in heuristischer Hinsicht an Ertrag bringt, wobei noch die Tatsache beachtet werden sollte, dass eine kontingente Definition des Begriffs „Luxurierung“ (noch) nicht möglich erscheint, bzw. auch (noch) nicht wünschenswert sein dürfte. Um das zu entscheiden, wird man unter Berücksichtigung der bereits erfolgten Überlegungen zu beachten haben: a) Von welchem Standpunkt aus erfolgt eine entsprechende Bewertung. b) In welcher Absicht erfolgt die Beurteilung.

Wenn man davon ausgeht, dass Theologie zu versuchen hat, die Spannung zwischen historischer Erscheinung und grundlegendem Wesen darzustellen, was sich mindestens in den reformatorischen Kirchen als Grundsatz festgeschrieben hat, dann wird man von der Frage auszugehen haben, ob diese Funktion von heutigen theologischen Entwürfen im Einzelnen und von der wissenschaftlichen Theologie im Ganzen erfüllt wird; beansprucht wird sie ganz sicher, aber ist sie erfüllbar? Angesichts des Reichtums an Themen, auch solchen, die gebieterisch vom „Geist der Zeit“ verlangt und zur Diskussion gestellt werden, sowie der Nötigung zu immer differenzierter Aussage ist eine Tendenz erkennbar, sich an selbstgestellten Problemen zu entfalten, und zwar ohne an jene zu denken, die außerhalb des jeweiligen Systems, bzw. der jeweiligen Problematik stehen.

Darin kann man ganz sicher eine Stetigkeit der Verlaufsformen erkennen, sowie einen Funktionsverlust. Es scheint so, als ob derzeit die Lebensfragen, und zwar nicht nur die des Glaubens, in weiten Bereichen der Theologie nicht hinreichenden Raum fänden und deshalb der Bedarf und das Bedürfnis an theologischer Orientierung in der Praxis weitgehend und drastisch zurückgingen. Man spricht schon seit einiger Zeit von einer „Flucht aus der Theologie“. Offenbar trägt die gegenwärtige Theologie in ihrer komplexen Fülle eher zur Deorientierung denn zur Klärung bei. (*Hermann Fischer*)

Das ist denn doch nicht nur eine von einer bestimmten Glaubensrichtung vorgegebene Meinung, sondern geht grundsätzlich davon aus, dass Theologie nur dann ihre Funktion wahrzunehmen vermag, wenn sie weithin in Beziehung zu der Lebendigkeit des Bekennens, also des Glaubens als *fides qua creditur* steht. Tut sie das nicht, verkümmert sie zu bloßer und leerer Übung, zu einem *Tun l'art pour l'art*. (*Konrad Stock*)

Sie wird also in der Tat zum Luxus, der nicht mehr notwendig erscheint. Und sie ist gekennzeichnet durch Vorgänge, die der Luxurierung im Sinne der Kulturrethologie einigermaßen analog sind. Es geht dann um die Beschäftigung mit selbst aufgeworbenen Problemen, die im Sinne bestimmter, Absolutheitsansprüche enthaltender Systeme dargestellt und entfaltet werden. Das kann bis zur excessiven Verzerrung der Wahrnehmung wirklicher Vorgänge gehen, weil die einzelnen Systeme und Entwürfe als sich ausschließende Alternativen verstehen. Es scheint so, als ob sich in diesem Zusammenhang bestimmte „Verlaufsformen“ erkennen lassen, die in diesen Entwürfen jeweils zur Durchführung kommen, welche den in der materiellen Kultur beschriebenen einigermaßen analog sind.

So wird man bei aller Vorsicht, geistige Phänomene gesetzmäßig erklären zu wollen, (*Reinhard Wittram*) doch sagen können, dass es bestimmte Hinweise gibt, die Luxurierungsvorgänge in den Verlaufsformen und in der Entwicklung der Theologie erkennen lassen. Diese beziehen sich auf a) die Entfaltung einer eigenen „Sprache“, b) die Verfolgung bestimmter Probleme, c) die Bemühungen, geschlossene, mehr oder weniger absolut gesetzte Systeme zu entwickeln.

Darin werden bestimmte Gegebenheiten besonders ausgeformt, und zwar derartig ausgeweitet, dass sie ihre praktische Funktionalität zu verlieren drohen, bzw. verlieren. Das ist für die Kirche - damit aber für die mit ihr in unabdingbarer Verbindung stehende Theologie - von besonderer Bedeu-

tung. Wenn man ihr keine Funktion zur Erhellung des Verstehenshorizonts des Lebens mehr zubilligt, bzw. zubilligen kann, dann verliert sie nach außen hin, also in der Gesellschaft ihre Position, dann lässt sie aber auch den Glauben innerhalb der Kirche allein, entzieht ihm also eine notwendige Orientierungshilfe, die ihn fähig macht, „nüchtern und wach“ (1. Petr. 5,8) in dieser Welt zu bestehen. Auswege werden sich wohl nur finden, wenn a) die Funktionalität der Theologie und ihrer Zweige erkannt wird, b) die Verbindung zum Glauben gesehen wird, c) die verschiedenen Entwürfe als sich ergänzende und auf eine Einheit hin orientierte Aussagen verstanden und vorgelegt werden, d) die Vermittlung der Differenz zwischen historischer Erscheinung und grundsätzlichem Wesen in ihrer Bedeutung für den Glauben gelingt. Bezüglich der Verwendung des Begriffs Luxurierung ist aber die Frage zu stellen, ob bzw. wie weit er imstande ist, über morphologischen Beschreibungen und einfache evolutionäre Deutungen hinaus, tatsächlich Entwicklungen zu erklären und in ihren Wurzeln zu determinieren, wenngleich zuzugeben ist, dass er in einer ersten Ebene in mancher Hinsicht erleuchtend und auch einleuchtend wirken kann.

LITERATUR

- BERGER, Klaus (1977): Exegese des Neuen Testaments. Neue Wege zur Auslegung, Heidelberg
- EBELING, Gerhard (1962): Art. Theologie I, In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3.Aufl., VI.Bd., Tübingen, Sp. 274ff
- EIBL-EIBESFELDT, Irenaeus (1984): Die Biologie des menschlichen Verhaltens, Grundriß der Humanethologie, München-Zürich
- FISCHER, Hermann (1992): Systematische Theologie. Konzeption und Probleme im 20. Jahrhundert, Stuttgart-Berlin-Köln
- FOHRER, Georg (1965): Einleitung in das Alte Testament, Gütersloh, 3. Aufl. 1979.
- FOHRER, Georg (1989): Erzähler und Propheten im Alten Testament, Heidelberg, 15f
- HERMS, Eilert (1985): Die Lehre im Leben der Kirche In: Zschr.f.Theol.u.Kirche 82. 192ff
- HERMS, Eilert (1992): Offenbarung und Glaube. Zur Bildung des christlichen Lebens, Tübingen
- ILLIES, Joachim (1971): Der sogenannte Affe - Glanz und Elend einer Naturwissenschaft des Menschen, In: Jahrbuch des Evang. Bundes, Göttingen, 46ff
- JOEST, Wilfried (1974): Fundamentaltheologie, Theologische Grundlagen und Methodenprobleme, Stuttgart
- KOENIG, Otto (1970): Kultur und Verhaltensforschung, Einführung in die Kulturethologie, München
- KOENIG, Otto (1975): Urmotiv Auge. Neuentdeckte Grundlage menschlichen Verhaltens, München-Zürich
- LEUBA, Jean-Luis (1957): Institution und Ereignis, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Arten von Gottes Wirken im Neuen Testament, Göttingen

- LIEDTKE, Max (1994 a): Kulturethologie. Entstehung und Funktion einer neuen wissenschaftlichen Disziplin, In: ders., Hg. Kulturethologie. Über die Grundlagen kultureller Entwicklungen, München, 8ff
- LIEDTKE, Max (1994 b): Verlaufsformen der Kulturentwicklung - dargestellt am Beispiel der Form- und Funktionsveränderungen bei liturgischen Gewändern, In: ebd., 26ff
- LÜBBE, Hermann (1977): Geschichtsbegriff und Geschichtsinteresse. Analytik und Pragmatik der Historie, Basel-Stuttgart, v.a. 35ff.
- MARXSEN, Willi (1985): Orientierung am Neuen Testament?, In: Pastoraltheologie 74, 2ff
- MELZER, Friso (1965): Das Wort in den Wörtern. Ein Theo-philologisches Wörterbuch, Tübingen
- MÜLLER-SCHWEFE, Hans Rudolf (1971): Wissenschaft - Feind des Glaubens? In: Jahrbuch des Evang. Bundes, Göttingen, 79ff
- PREUL, Reiner (1997): Kirchentheorie. Wesen, Gestalt und Funktionen der Evangelischen Kirche, Gütersloh.
- REINGRABNER, Gustav (1986): Bekennen im Spannungsverhältnis zwischen Bindung an die Bibel und kirchlichem Bekenntnis, In: Amt und Gemeinde, 37. 81ff
- RENSCH, Bernhard (1965): Homo sapiens. Vom Mensch zum Halbgott, 2.Aufl., Göttingen
- REPGEN, Konrad (1987): Was ist ein Religionskrieg? In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 97, 334ff
- ROGGE, Joachim, Hg., (1983): Frühkatholizismus im ökumenischen Gespräch, Berlin
- SCHÄFER, Rolf (1968): Welchen Sinn hat es, nach einem Wesen des Christentums zu suchen? In: Zschr.f.Theol.u.Kirche 55, 329ff
- SCHWEIZER, Eduard (1976): Jesus Christus im vielfältigen Zeugnis des Neuen Testaments, 4.Aufl., Göttingen
- SITOMPUL, Adelbert, Hg., (1979): Erneuerung der theologischen Ausbildung. Auswahl von Referaten aus drei Lutherischen Konferenzen, Genf, v.a. 19ff, 45ff
- STOCK, Konrad (2001): Art. Theologie, Christliche In: Theologische Realenzyklopädie Bd.XXXIII, Berlin-New York, 262-343 (reiche Literaturangaben)
- STOODT, Dieter (1965): Allein die Schrift - auch als Menschenwort? In: Jahrbuch des Evang. Bundes 99ff
- THEISSEN, Gerd (1976): Soziologie der Jesusbewegung, München
- UHER, Johanna (1994): Die Macht der Augen, in: Max Liedtke, Hg., Kulturethologie. Über die Grundlagen kultureller Entwicklungen, München 282ff
- WAGNER, Falk (1989): Was ist Theologie? Studien zu ihrem Begriff und Thema in der Neuzeit, Gütersloh
- WITTRAM, Reinhard (1963): Das Interesse an der Geschichte, 2.Aufl., Göttingen
- WITTRAM, Reinhard (1966): Zukunft in der Geschichte. Zu Grenzfragen der Geschichtswissenschaft und Theologie, Göttingen
- Empfehlungen des Rates der Evang. Kirche in Deutschland: Theologiestudium - Vikariat - Fortbildung. Gesamtplan der Ausbildung für den Pfarrerberuf, Stuttgart 1978

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der
Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2002

Band/Volume: [2002a](#)

Autor(en)/Author(s): Reingrabner Gustav

Artikel/Article: [Theologische Wissenschaft und das "einfache
Evangelium" - ein Fall von Luxurierung? 153-166](#)